

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 17 (1991)
Heft: 8

Artikel: Gegen die Pseudo-Schwesterlichkeit : zur Kritik schwarzer Feministinnen am weissen Feminismus
Autor: Prodolliet, Simone
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

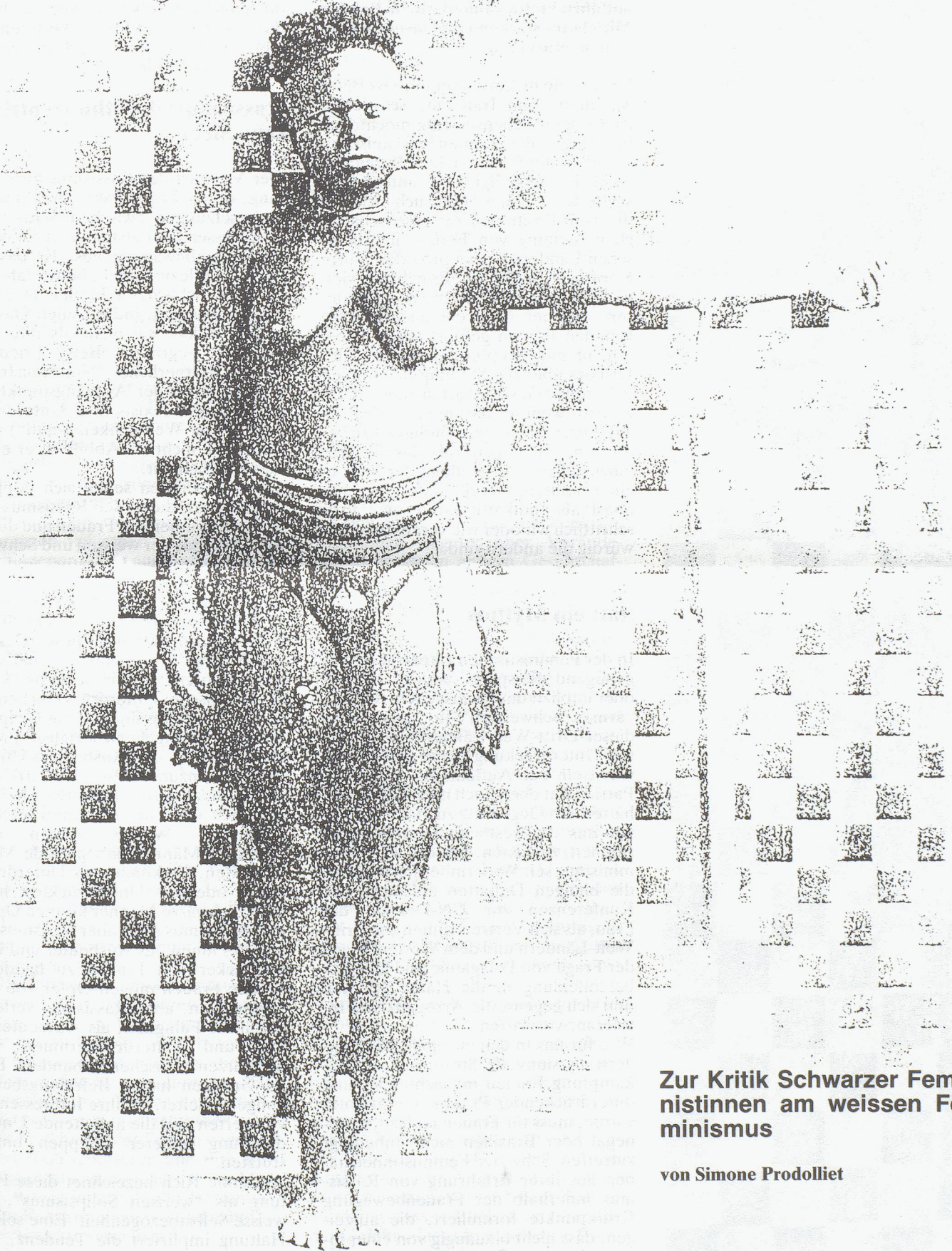
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen die Pseudo-Schwesterlichkeit



Zur Kritik Schwarzer Feministinnen am weissen Feminismus

von Simone Prodoliet



Seit Betty Mahmoody's Bestseller wissen wir es wieder: Frauen in islamischen Gesellschaften werden brutal unterdrückt. Obwohl Betty Mahmoody in verschiedenen Interviews immer wieder betonte, lediglich ihr Einzelschicksal geschildert zu haben, so zeigt eine genauere Analyse ihres Buches, dass sie mit den altbekannten Klischees über fremde Gesellschaften auffährt: hinterwälderisch, im tiefsten Mittelalter steckend und insbesondere frauenverachtend.

Ich möchte nicht Bestreiten, dass Betty Mahmoody im Iran eine schwierige Zeit erlebte, ebensowenig möchte ich behaupten, dass Frauen in islamischen Gesellschaften in vielen Bereichen nicht benachteiligt und unterdrückt seien. Ich will hier denn auch nicht die diversen Positionen zur gesellschaftlichen Stellung von Frauen in islamischen Ländern - etwa pro oder contra Kopftuch - aufführen. Es geht mir vielmehr darum, den Diskurs zu reflektieren, welcher über die anderen, die fremden Frauen geführt wird. Dabei scheint mir symptomatisch, dass der Diskurs über die Stellung der Frauen in fremden Gesellschaften immer dann auftritt, wenn es darum geht, sich abzugrenzen, die Eigenständigkeit zu bewahren, das Eigene als das Bessere hinzustellen. Die Stellung der Frau in einer andern Gesellschaft gilt dann quasi als Indikator dafür, wie fortschrittlich wir oder wie verabscheuenswürdig die andern sind.

Internationale Frauensolidarität: ein Mythos

In der Feministischen Literatur gibt es genügend Beispiele, welche explizit oder implizit davon ausgehen, dass die "armen Schwestern" in irgendeinem dieser Dritt-Welt-Länder in schlimmster Unterdrückung lebten und das Bewusstsein zur Auflehnung gegen das Patriarchat eben noch nicht entwickelt hätten. Im Gegensatz zu ihnen dürften wir uns als westliche Feministinnen rühmen, zu wissen, was der wahre Feminismus sei. Wir erinnern uns alle an die hitzigen Debatten anlässlich der Konferenzen zur UN-Dekade der Frau, als sich Vertreterinnen aus Dritt-Welt-Ländern und dem Westen wegen der Frage von Polygamie und Klitorisbeschneidung in die Haare gerieten und sich gegenseitig Arroganz und Intoleranz vorwarfen.

Was für uns in den europäischen Ländern als sinnvolle Strategien zur Bekämpfung Frauen missachtender und unterdrückender Praktiken erarbeitet wurde, muss für Frauen im Iran, in Senegal oder Brasilien nicht unbedingt zutreffen. Schwarze Feministinnen haben aus ihrer Erfahrung von Rassismus innerhalb der Frauenbewegung Kritikpunkte formuliert, die aufzeigen, dass nicht blauäugig von einer internationalen Frauensolidarität die

Rede sein kann. Es geht dabei keineswegs darum, die zahllosen Mechanismen patriarchaler Unterdrückung und Machtausübung als nichtig wegzuschieben und diese aus einem schlecht verstandenen Kulturrelativismus als "kulturelle Eigenart" verständnisvoll hinzunehmen. Es gibt viele Gemeinsamkeiten zwischen Frauen unterschiedlicher Herkunft. Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch erhebliche Differenzen gibt, wie dies die Kritik Schwarzer Feministinnen verdeutlicht.

Rassismus: die ethnozentristische Sicht

Der Vorwurf des Rassismus löste anfangs der siebziger Jahre die Auseinandersetzungen zwischen Schwarzen und weissen Feministinnen in der Neuen Frauenbewegung aus. Er basiert auf der Reflexion der Lebenserfahrungen von Schwarzen Frauen in einer weiss geprägten, industriellen Gesellschaft, welche sie nicht als ihre Lebenswelt begriffen. Betty Friedans weisse, bürgerliche "Nur-Hausfrau" als bestimmender Ausgangspunkt einer Analyse sexistischer Unterdrückung ("Der Weiblichkeitswahn") verstehen sie nicht als Abbild ihrer eigenen Wirklichkeit.

Schwarze Frauen sehen sich doppelt unterdrückt: durch den Rassismus der weissen Männer und Frauen und durch den Sexismus der weissen und Schwarzen Männer. Die Literatur- und Sozialwissenschaftlerin Bell Hooks schreibt dazu: "Als Gruppe befinden sich Schwarze Frauen in einer ungewöhnlichen Position in dieser Gesellschaft, denn wir ... sind am schärfsten von sexistischer, rassistischer und klassenspezifischer Unterdrückung betroffen. Gleichzeitig sind wir die Gruppe, die nicht dahingehend sozialisiert wurde, die Rolle des Ausbeuters/Unterdrückers anzunehmen: Uns wird kein institutionalisierter 'Anderer' überlassen, den oder die wir unterdrücken könnten... Weisse Frauen und Schwarze Männer haben beide Möglichkeiten. Sie können als Unterdrücker/in oder als Unterdrückte/r handeln. Schwarze Männer können Opfer von Rassismus sein, aber Sexismus erlaubt es ihnen, als Ausbeuter und Unterdrücker von Frauen zu handeln. Weisse Frauen mögen Opfer von Sexismus sein, aber Rassismus verleiht ihnen die Fähigkeit, als Ausbeuterinnen und Unterdrückerinnen von Schwarzen Menschen zu handeln. Beide Gruppen haben Befreiungsbewegungen geleitet, die ihre Interessen favorisierten und die anhaltende Unterdrückung anderer Gruppen unterstützten."

Adrienne Rich bezeichnet diese Haltung als "weissen Solipsismus", als weisse Selbstbezogenheit. Eine solche Haltung impliziert die Tendenz, "zu denken, Vorstellungen zu entwickeln

und zu sprechen, als ob Weissheit die Welt überhaupt beschreibe“. Für Schwarze Frauen bietet die (weisse) feministische Kritik am patriarchalen Kapitalismus keine genügende Identifikationsbasis mit der Frauenbewegung. Aufgrund der beschriebenen Totalität ihrer Unterdrückung fordern sie, dass Rassismus einen zentralen Stellenwert in der Gesellschaftsanalyse einnehmen muss. Eine solche Analyse erst kann aufzeigen, wie Geschlechtsidentität unterschiedlich erfahren wird. Der strukturelle Unterschied zwischen der sozialen Konstruktion von weisser und Schwarzer Weiblichkeit wird damit sichtbar. Erst eine gesellschaftliche Analyse, welche neben andern Kategorien auch den Rassismus einbezieht, kann also nach Meinung der Schwarzen Feministinnen dazu beitragen, die Ethnozentriertheit des westlichen Feminismus zu durchbrechen. Weissheit ist eben nicht das Allgemeine.

Die Machtfrage unter Frauen

Dass Frauen unterschiedlicher sozialer, ethnischer oder rassistischer Herkunft auch unterschiedlichen Zugang zu Machtpositionen haben und unterschiedlich damit umgehen, ist nicht nur ein Problem zwischen weissen und Schwarzen Frauen, sondern auch zwischen Frauen verschiedener Gesellschaftsschichten. Während aber die Differenzen zwischen Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher Schichten zumindest teilweise thematisiert werden, so ist die Machtfrage zwischen weissen und Schwarzen Frauen noch weitgehend ein Tabu. Oft wird von den weissen Frauen eine weltweite Frauensolidarität in Anspruch genommen, welche aber von den Schwarzen "Schwestern" nicht einmütig geteilt wird. Während weisse Frauen, wenn auch zum Teil in untergeordneter Position an der Macht ihrer Männer teilnehmen können, gilt dies für ihre Schwarzen Mitbürgerinnen nicht. Sie können höchstens an der Ohnmacht ihrer Männer teilnehmen. Neben dem Machtgefälle, welches Schwarze Frauen z.B. in den USA erleben, gibt es auch ein Machtgefälle innerhalb der internationalen Frauenbewegung. Schwarze Feministinnen wehren sich dagegen, dass die historische Erfahrung der weissen Frauen mit derjenigen der Schwarzen Frauen gleichzusetzen sei. Die britische Feministin Hazel Carby: "Wir brauchen keine weissen Feministinnen, die unsere Geschichte für uns schreiben, das können wir selber. Wenn sie jedoch ihre eigene Geschichte schreiben und das die Geschichte der Frauen nennen, unser Leben ignorieren und ihre Beziehungen zu uns, dann ist das der Moment, wo sie innerhalb der Beziehungen des Rassismus agieren und männliche Geschichte schreiben."

Imperialismus und Bevormundung

Wenn also weisse Feministinnen innerhalb der internationalen Frauenbewegung meinen, für die Anderen Frauen Forderungen aufstellen zu können, dann ist dies nicht nur bevormundend, sondern wird als imperialistisch erlebt. So werden auch die internationalen Frauenkonferenzen, als von den USA geplante und organisierte Konferenzen bezeichnet, welche die Teilnehmerinnen aus der Dritten Welt zu einem passiven Publikum machten und allenfalls als Alibi-Schwarze einige berühmte Persönlichkeiten reden liessen. Die Marokkanerin Fatima Mernissi und die Ägypterin Nawal el Saadawi betonen dabei den Mangel an eigener Einschätzungsfähigkeit der westlichen Frauen als Mitglieder imperialistischer Mächte. Die Britinnen Valerie Amos und Prathiba Parmar bezeichnen den euroamerikanischen Feminismus, der sich als der einzig legitime Feminismus etabliert habe, in ihrem Aufsatz "Challenging Imperial Feminism" explizit als imperialistisch. Farbige Britinnen würden kaum als den weissen ebenbürtige Staatsbürgerinnen wahrgenommen. Kolonialistisches Gebaren wird von den ehemals Kolonisierten täglich neu erlebt. Imperialistisches Verhalten wird auch solchen Feministinnen vorgeworfen, die sich ohne Kenntnis um konkrete Situationen negativ über Veränderungsprozesse in andern Gesellschaften äusserten. Nawal el Saadawi schreibt in der Einleitung ihres Buches "Tschador" über die internationale Frauensolidarität bezüglich der iranischen Revolution: "Zweifellos ist der Versuch, die Frauen wieder in den Kreis der Familie zu verbannen und ihnen den 'Tschador' aufzuzwingen, ein Akt reaktionärer Politik; solche Massnahmen sind einer Revolution unwürdig, die sich zum Ziel gemacht hat, die Menschen zu befreien und das Elend und die Ausbeutung zu überwinden. ... Die Frauensolidarität kann zu einer mächtigen verändernden Kraft werden und auf künftige Entwicklungen in einer Weise Einfluss nehmen, die auch den Männern nützt. Aber diese Solidarität muss von genauen Kenntnissen über die Situation unterentwickelter Länder getragen sein: sie kann sonst leicht für andere Zwecke ausgenutzt werden und der Sache der Gleichberechtigung und Freiheit eher schaden als nützen. Man muss stets im Auge behalten, in welcher Weise der Kampf um die Frauenemanzipation mit den nationalen Befreiungsbewegungen verknüpft ist, die sich überall in der Dritten Welt gegen den Einfluss fremder Mächte und die kapitalistische Ausbeutung von Menschen und Ressourcen richten. Sobald dieser Zusammenhang ausser Blick gerät, besteht die Gefahr, dass die westlichen Frauenbewegungen nichts mehr zur Eman-

zipation der Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika beitragen können, sondern stattdessen, ohne es zu wollen, den Kräften des Fortschritts und der Befreiung Schaden zufügen." Die Strategien, welche westliche Feministinnen für sich selber entwickeln und entwickelt haben, können ihrer Meinung nach also gerade für deren eigene Gesellschaft Gültigkeit beanspruchen. Frauen in andern Gesellschaften müssen und wollen ihrer spezifisch historischen Erfahrung und Situation gemäss eigene Konzepte von Emanzipation entwerfen.

Wer sind die Opfer?

Viele Vertreterinnen der westlichen Frauenbewegung meinten es zwar gut mit ihrem Engagement für die "armen Schwestern", doch fühlen sich Schwarze Frauen bevormundet, wenn Frauen aus den westlichen Industrieländern ihnen vorschreiben, was sie zu tun und wie sie sich zu verhalten hätten. Dahinter steckt die Konzeptualisierung aller Frauen in der Dritten Welt als Opferfiguren. Die Selbstbetrachtung der Frauen in Europa und in den USA als Opfer männlicher Gewalt und ideologischer Zuschreibung von Rollenverhalten trifft ihrer Meinung nach für sie nur bedingt zu oder steht jeweils in andern historischen und politischen Zusammenhängen.

Die Sozialwissenschaftlerin Chandra Talpade Mohanty kritisiert anhand des Buches von Mary Daly "Gyn/Ecology" die Art und Weise, wie Frauen über Zeiten und Kontinente hinweg in einen Topf geworfen und gesamthaft als Opfer sexueller Gewalt dargestellt werden. Es geht ihr dabei nicht darum, die grausamen Techniken männlicher Herrschaft herabzumindern, sondern zu zeigen, dass dies zu sehr problematischen Vergleichen und zu falschen Schlussfolgerungen führen kann. Sie schreibt: "Nicht nur, dass dieser Stempel (als sexuelle Opfer) die konkreten historischen und materiellen Realitäten und Widersprüche auslöscht, die zu Praktiken, wie z.B. der Hexenverfolgung und der Klitorisbeschneidung führen, und sie gleichzeitig aufrechterhält. Er löscht auch die Unterschiede, die Vielschichtigkeit und die Heterogenität in den Leben z.B. von Frauen verschiedener Klassen, Religionen und Nationalitäten in Afrika aus. ... Obwohl es wahr ist, dass das Potential männlicher Gewalt gegen Frauen ihre soziale Stellung bis zu einem gewissen Grade umschreibt und erklärt, macht die Definition von Frauen als archetypische Opfer Frauen zu 'Objekten, die sich selbst verteidigen' und Männer zu 'Subjekten, die Gewalt ausüben', und teilt (jede) Gesellschaft in machtlose (sprich: Frauen) und machtvolle (sprich: Männer) Gruppen von Menschen. Männliche Gewalt muss innerhalb bestimmter Gesellschaften analysiert und interpretiert werden, um sie erstens besser zu verstehen und, um zweitens ihre Veränderung effektiver organisieren zu können."

Chandra Talpade Mohanty meint, dass Frauensolidarität nicht allein aufgrund des Geschlechts vorausgesetzt werden kann. Sie kann nur durch eine konkrete, historische und politische Praxis und Analyse entstehen. In diesem Sinne bringt es den Frauen der Dritten Welt wenig, wenn ihre Situation – aus dem historischen und politischen Kontext gerissen – herangezogen wird, um in einem Buch, das hauptsächlich für westliche Frauen geschrieben wurde, als Opfer-Beispiel

aufwarten zu müssen.

In einem ähnlichen Sinne ist Cheryl Benard und Edit Schlawers Buch "Die Grenzen des Geschlechts" zu kritisieren. In dem süffig geschriebenen Buch mit dem Untertitel "Anleitungen zum Sturz des Internationalen Patriarchats" werden uns erschütternde Berichte über die Ausbeutung von Frauen v.a. in islamischen Gesellschaften vorgeführt. Über die Schwierigkeit einer internationalen Frauensolidarität schreiben sie, indem sie die Frauen nicht nur als Opfer von männlicher Gewalt, sondern auch als Gefangene ihrer Kultur begreifen: "Engagierte Frauen in der Dritten Welt zögern, gefangen in ihrer Loyalität gegenüber ihrer Kultur und ihrer Geschlechtsgruppe; während sie zögern, treten bereits die Männer auf den Plan und definieren alles, was zu ihrer Kultur gehörte und von den Kolonialherren angegriffen wurde, als Bestandteil des anticolonialistischen Kampfes: so auch die Misshandlung der Frauen. Das Zögern können wir den Frauen dieser Länder nicht vorwerfen; es entstammt demselben Impuls, der das Opfer eines gewalttätigen Ehemannes seine Anzeige zurückziehen lässt..."

Oder mit andern Worten: sie sind eben alle Opfer. Wir könnten auch sagen: sie haben das falsche Bewusstsein, sie können ja nichts dafür. Dies ist genau die Einschätzung, als Unterdrückte in einem Objektstatus zu leben, gegen die sich die Schwarzen Frauen wehren. Wer ist denn eigentlich mehr Opfer, so fragen sie, die Frauen im Westen, die ausgezogen werden oder die Frauen im Osten, die zugedeckt werden?

Die Homogenisierung aller Frauen: Das Konstrukt der "Dritt-Welt-Frau"

Frauen aus der Dritten Welt werden oft so behandelt, als ob sie eine einzige homogene soziologische Gruppe wären. Dies gilt ebenso sehr für Analyse-kategorien wie "Frauen in Afrika", "Frauen in islamischen Gesellschaften", "Frauen im Entwicklungsprozess", "Die arabische Frau" und ähnliche. Solche amorphen Kategorien sind nicht nur ahistorisch und apolitisch, sondern auch soziologisch und ethnologisch nicht haltbar. Im allgemeinen werden mit solchen Begriffen Frauen als universelle Abhängige, als Opfer patriarchaler Gewalt gefasst. Das soll nicht heissen, dass Abhängigkeiten nicht verurteilt werden sollen. Doch strotzen Bücher mit solchen Titeln von Allgemeinplätzen, die die betroffenen Frauen wie im erwähnten Zitat von Benard/Schlaffer zu Recht zögern machen und vor allem die Männer dazu veranlassen, jede Kritik aus dem Westen als kulturimperialistisch abzulehnen. Chandra Talpade Mohanty meint: "Wenn gemeinsame Abhängig-

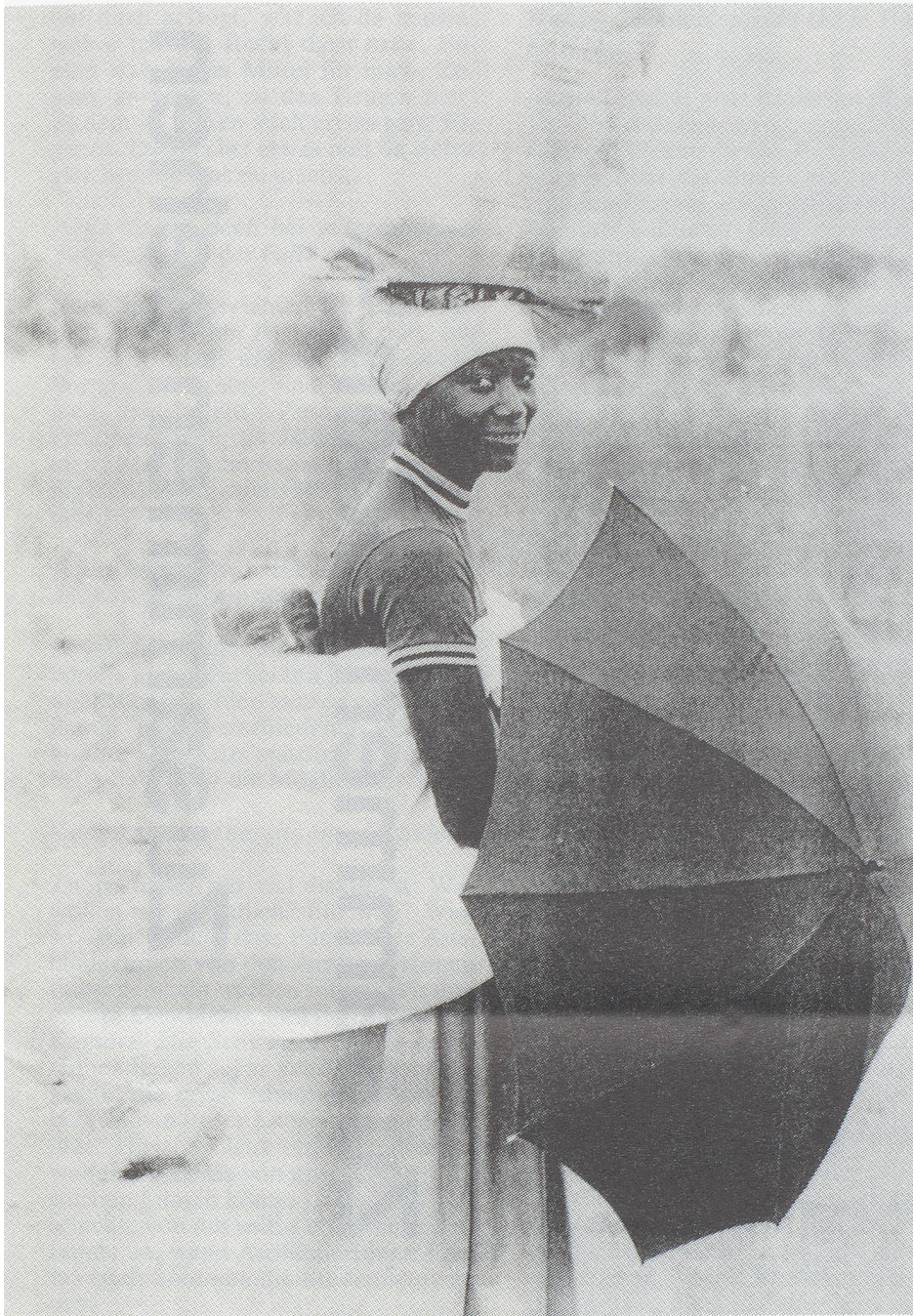
keiten alles wären, was uns verbindet, dann würden Dritte-Welt-Frauen immer als apolitische Gruppe ohne Subjekt-Status gesehen! Stattdessen ist es, wenn überhaupt, der gemeinsame Kontext politischer Kämpfe gegen Klassen-, Rassen-, Geschlechts- und imperialistische Hierarchien, die Dritte-Welt-Frauen unter Umständen in dieser historischen Phase in einer strategischen Gruppe verbindet."

Die neuen Klischees

Die Fülle von Literatur, welche alle sogenannten Dritt-Welt-Frauen in ein Buch zwängt, fördert das stereotype Denken westlicher Leserinnen und Leser, auch wenn die einzelnen Beiträge zu einem Sammelband über Frauen in der Dritten Welt durchaus gut sein mögen. Die Homogenisierung der Dritt-Welt-Frauen verführt dabei nicht nur zu den Stereotypen der armen, ungebildeten, hart arbeitenden, aber dennoch fröhlichen Frau aus irgend einem Teil der Dritten Welt. Die Einseitigkeit der Betrachtung und das Hervorstreichen einzelner kultureller Phänomene lässt Frauen aus dem Westen beim Stichwort Indien zuerst an Witwenverbrennung, bei Afrika an Klitorisbeschneidung, bei Südostasien an Frauenhandel oder romantisierend beim Stichwort traditionale Gesellschaften an starke, mächtige und naturverbundene Frauen denken. Dies kommt – so Sheila Mysorekar – dem Denken weisser Männer nahe, die mit Südostasien Massagesalons und mit Kenya feurige Liebhaberinnen assoziieren.

Wenn wir andern gegenüber unsere Kultur beschreiben – auch wenn wir dies kritisch tun –, sprechen wir ja auch nicht als erstes von Hexenverbrennungen, sondern versuchen, ein möglichst differenziertes Bild von ökonomischen, politischen und sozialen Beziehungen darzustellen. Genauso fordern uns die Schwarzen Frauen auf, dass – wenn wir uns schon mit Gesellschaften in der Dritten Welt beschäftigen – dies ebenso sorgfältig tun. Frauen sollen nicht schon vor einer Untersuchung als einheitliche, machtlose Gruppe, die quasi ausserhalb der Geschichte existiert, betrachtet werden.

Dahinter steckt nach Mohanty eine bestimmte methodische Vorgehensweise, welche unreflektiert Stereotype aus der eigenen Gesellschaft auf andere Gesellschaften überträgt: "Erstens wird der Beweis der Allgemeingültigkeit durch die Anwendung einer arithmetischen Methode geführt. Die Argumentation verläuft [beispielsweise] folgendermassen: je grösser die Zahl von Frauen, die einen Schleier tragen, desto universeller ist die Geschlechtertrennung und die Kontrolle der Frauen. Ebenso summieren sich eine grosse Anzahl verschiedener, fragmentierter Beispiele aus einer Reihe von Ländern anscheinend zu einer allgemeingültig-



gen Tatsache.“

Ihrer Meinung nach müssen die konkreten Bedeutungen, die den verschleierte Frauen in spezifisch historischen Situationen zugeschrieben werden, analysiert werden. Und weiter zur Methodik: „Zweitens werden Begriffe wie Reproduktion, geschlechtliche Arbeitsteilung, Familie, Heirat, Haushalt, Patriarchat, usw. oft (zur Begründung der untergeordneten Stellung der Frau) benutzt, ohne sie bezogen auf die lokalen kulturellen und historischen Zusammenhänge zu konkretisieren.“

Sie verlangt, dass solche Begriffe jeweils auf ihren Inhalt hin geprüft werden. Es kann also nicht von der Arbeitsteilung gesprochen werden, wenn nicht untersucht wird, was Arbeitsteilung konkret beinhaltet und wie sie bewertet wird.

Diese Grundsätze gelten im übrigen

auch für entwicklungspolitische Überlegungen. Frauen haben nicht weltweit dieselben Bedürfnisse. Eine Mittelklasse-Frau in Jakarta hat nicht dieselben Probleme wie ihre in einem ländlichen Gebiet aufgewachsene Hausangestellte oder deren Schwester, die als Kleinhändlerin den Lebensunterhalt ihrer Familie bestreitet. Bei Bedürfnisanalysen in der entwicklungspolitischen Planung müssen demnach frauenspezifische Entwicklungsmodelle und -projekte der Heterogenität auch der „Gruppe Frauen“ in einer bestimmten Gesellschaft gerecht werden. Dritte-Welt-Frauen dürfen nicht als Subjekte ausserhalb sozialer Verhältnisse definiert werden. Es sollten genau diese Strukturen untersucht werden, denn erst sie können in konkreten Fällen Aufschluss darüber geben, wie die Geschlechterverhältnisse anderswo organisiert sind und organisiert werden.

Ihrer Meinung nach müssen die konkreten Bedeutungen, die den verschleierten Frauen in spezifisch historischen Situationen zugeschrieben werden, analysiert werden. Und weiter zur Methodik: „Zweitens werden Begriffe wie Reproduktion, geschlechtliche Arbeitsteilung, Familie, Heirat, Haushalt, Patriarchat, usw. oft (zur Begründung der untergeordneten Stellung der Frau) benutzt, ohne sie bezogen auf die lokalen kulturellen und historischen Zusammenhänge zu konkretisieren.“

Sie verlangt, dass solche Begriffe jeweils auf ihren Inhalt hin geprüft werden. Es kann also nicht von der Arbeitsteilung gesprochen werden, wenn nicht untersucht wird, was Arbeitsteilung konkret beinhaltet und wie sie bewertet wird.

Diese Grundsätze gelten im übrigen auch für entwicklungspolitische Überlegungen. Frauen haben nicht weltweit dieselben Bedürfnisse. Eine Mittelklasse-Frau in Jakarta hat nicht dieselben Probleme wie ihre in einem ländlichen Gebiet aufgewachsene Hausangestellte oder deren Schwester, die als Kleinhändlerin den Lebensunterhalt ihrer Familie bestreitet. Bei Bedürfnisanalysen in der entwicklungspolitischen Planung müssen demnach frauenspezifische Entwicklungsmodelle und -projekte der Heterogenität auch der „Gruppe Frauen“ in einer bestimmten Gesellschaft gerecht werden. Dritte-Welt-Frauen dürfen nicht als Subjekte ausserhalb sozialer Verhältnisse definiert werden. Es sollten genau diese Strukturen untersucht werden, denn erst sie können in konkreten Fällen Aufschluss darüber geben, wie die Geschlechterverhältnisse anderswo organisiert sind und organisiert werden.

Gemeinsamkeit und Differenz

Die Kritik der Schwarzen Frauen und ihre Aufforderung, die festgefahrene Ansichten über die fremden Frauen zu überdenken, zeigen auf, dass ihr Interesse an einer Gemeinsamkeit durchaus stark ist. Nur die Benennung der Differenzen und eine Auseinandersetzung mit ihnen kann jedoch zu einem fruchtbaren Dialog führen. Weder eine Idealisierung und Romantisierung im Sinne von „wie wunderbar lebensfroh und stark sind doch die Frauen in traditionellen Gesellschaften“ noch eine arrogante Haltung wie „letztlich wissen wir es doch besser, sie haben eben das falsche Bewusstsein“ ist also angesagt. Es geht um die gegenseitige Anerkennung. Sowohl der Gemeinsamkeiten wie der Unterschiede. Pat Parker hat es so formuliert:

„Erstens, vergiss, dass ich schwarz bin. Zweitens, vergiss nie, dass ich schwarz bin.“

Literatur zum Thema in deutscher Sprache

Hooks, Bell,
Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 27, 1990: 77-92.

Kraft, Marion,
Zwischen Aversion, Alibi und Anerkennung. Aspekte der Auseinandersetzung mit der Literatur schwarzer Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 23, 1988: 139-146.

Lenz, Ilse,
Frauenbewegung und die Ungleichzeitigkeiten der Moderne - Ein Problemaufriss. In: Peripherie 39/40, 1990: 161-175.

Levin, Tobe,
U.S. Feminismus: Schwarz auf Weiss. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 27, 1990: 59-66.

Lorde, Audre,
Zami. Eine Mythobiographie. Berlin: Orlanda-verlag 1988.

Mernissi, Fatima,
Geschlecht, Ideologie, Islam. München: Frauenbuchverlag 1987.

Mamozai, Martha
Komplizinnen. Reinbek bei Hamburg: rororo 1990.

Mohanty, Chandra Talpade,
Aus westlicher Sicht. Feministische Theorie und koloniale Diskurse. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 23, 1988: 149-162.

Saadawi, Nawal el,
Tschador. Frauen im Islam. Berlin: con 1980.

Schultz, Dagmar,
Unterschiede zwischen Frauen - ein kritischer Blick auf den Umgang mit "den Anderen" in der feministischen Forschung weisser Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 27, 1990: 45-57.

Thiam, Awa,
Die Stimme der schwarzen Frau. Vom Leid der Afrikanerinnen. Reinbek bei Hamburg: rororo 1981.

Simone Prodoliet

geboren 1957, studierte in Bern Ethnologie, Geschichte und Religionsgeschichte. Sie ist Autorin des Buches "Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber" (Zürich 1987). 1987-89 forschte sie in Indonesien über die Sozialgeschichte einer Kleinstadt. Seit 1990 ist sie Assistentin am Institut für Soziologie in Bern und arbeitet an ihrer Dissertation.

Anmerkung: Zum Begriff Schwarze Frauen. Ich gebrauche den Begriff Schwarze oder Andere Frauen für alle nicht-weißen Frauen. Schwarze Feministinnen in den USA haben in den sechziger Jahren diesen ursprünglich rassistischen Begriff für sich selbst positiv umgemünzt und auch auf Frauen anderer Hautfarbe ausgedehnt. Sie sprechen von sich als Black women oder women of Color, wobei Black und Color jeweils mit einem Grossbuchstaben geschrieben werden. In der deutschen Sprache werden analog Schwarze, Farbige und Andere ebenfalls gross geschrieben.

Zusammen reden – Zusammen sehen

Im FEMIA finden Frauen die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen und sie in Kleinprojekten zu realisieren. Ayla Sunayol und drei Frauen aus der Türkei organisieren einen Videokurs im FEMIA. In Planung ist auch ein Film über das FEMIA. Rahel Bösch hat sich mit Ayla über das Projekt unterhalten.

Was bedeutet filmen für dich persönlich?

Ich wollte immer Journalistin werden. Aber das ist nicht gegangen. Der Medienbereich hat mich aber immer schon fasziniert. Ich habe ohne konkrete Pläne zu filmen angefangen. Das war eine wirklich interessante Erfahrung. Als ich mit der Kamera auf die Strasse ging, hatte ich zum ersten Mal seit ich in der Schweiz bin das Gefühl, keine Ausländerin zu sein. Niemand